

G e d i c h t e.

Die Selbstzufriedenheit.

An meine Freunde,

am ersten Jenner 1802.

Erhöhe Lied, du erstes, das am Morgen
Des Jahrs dem Saitenspiel entschwebt,
Der Herrlichen, die wundersam verborgen
In schönen Seelen lebt und webt.
Erhebe laut des Himmels beste Gabe,
Des Schöpfers eigne Seligkeit,
Des Engels und des Menschen reichste Habe,
Die hebre Selbstzufriedenheit.

Das ist nicht sie, nein, nur ein Dunstgebilde,
Was dort des Dünklings Herz belügt, —

Ein leerer Traum, der aus des Wahns Ges-
filde

Herniedersteigt und ihn betrügt.

Denn Selbstbetrug ist seine ganze Größe,

Sein ganzer Reichthum ein Gedicht;

Er kennt sich selbst, er kennet seine Blöße,

Kennt seines Geistes Armuth nicht.

O weckt ihn einst der volle Tag der Wahrheit
Aus seinem Traum, wie schwindet dann,
Hinweggepeischt von seines Lichtes Klarheit,
Der Wahn, den eicler Stolz erfann!

Der Dünkling, ha! was ist aus ihm geworden?

Wie foltert ihn der grasse Harm? —

Er fühlet sich bei Titel, Rang und Orden
Nun klein, bei allen Schätzen arm.

Zufriedenheit mit unserm eignen Werthe
Geht nur aus ächtem Werth' hervor.

Es kämpft um sie mit blutbeflohnem Schwerdte
Umsonst im Schlachtgewühl der Thor.

Geläng es ihm, sich Kronen aufzusetzen;
 Vergebens würb' er doch um sie;
 Denn man erkaufte mit Macht, mit Ruhm
 und Schätzen
 Das göttliche Bewußtseyn nie.

Kein Glück kann dir den innern Werth ge-
 gewähren,
 Kein Mißgeschick ihn dir entziehen.
 Durch eigne Schuld wirst du ihn nur entbeh-
 ren,
 Nur durch dich selbst erringst du ihn.
 Dies Kleinod wird in jenem Kampf erstritten,
 Bei dem kein Blut zu fließen pflegt,
 Wird nur erstrebt durch Reinigkeit der Sitten,
 Wo heiß das Herz für Tugend schlägt.

Beglückt, beglückt, wer unter Gottes
 Sonne
 Der Schätze köstlichsten errang.

Sein Leben eilt, gekränzt mit Ruhm und
Wonne,

Vorüber unter Frohgesang.

Arm scheint ihm der Glanz von einem Throne,
Klein Dünken ihm der Erde Herrn.

Auf seinem Haupt strahlt eine bessere Krone,
Auf seiner Brust ein besserer Stern.

Des innern Werths Bewußtseyn schirmt
und nähret

In seinem Busen Heiter Sinn.

Da wird, was fehlt, mit Willigkeit entbehret,
Was man besitzt wird erst Gewinn.

Da lächelt uns auf unsern Pilgerwegen,
Von diesem Himmelslicht erhellt,
Ein holdes Chor von Freuden mild entgegen,
Und schöner ist uns Gottes Welt.

Durch frommen Sinn und Edelmutz ge-
adelt,

Verkläret in der Gottheit Bild,

Belächeln wir den Blödsinn, der uns tadelt,
 Die Bosheit, die uns schmäht und schilt.
 Wir achten nicht des Beifalls einer Menge,
 Die sich vor ihren Götzen bückt,
 Und fühlen uns, entronnen dem Gedränge
 Des Pöbels, durch uns selbst beglückt.

Dem innern Werth, mit Innigkeit emp-
 pfunden,
 Entquillt das wahre Heldenthum.
 Das Unglück wird mit Mannsinn überwunden
 Erkämpfet wird des Sieges Ruhm.
 Gott ist mein Freund — so jubelt der Ge-
 rechte —

Wer kann, wer darf mir widerstehn?
 Mit ihm will ich selbst durch des Todes Mächte
 Voll unbezwungnen Muthes gehn.

Erscheint, was wir im Leben köstlich preisen,
 Im Sterben einst als leerer Tand:
 So bleibt auch dann sein innerer Werth dem
 Weisen

Des bessern Lebens Unterpfand.

Wie könnte der in ew'ge Nacht versinken,
Der an der Tugend Brust sich schmiegt? —
Nein, dort wird er den Quell des Lebens
trinken,

Der hier vor seinem Blick versiegt.

Die Jagd nach Glück bringt keinen wahr-
ren Frieden;

Der Thor bleibt seiner Wünsche Spiel.

Drum bleibet die Vollkommenheit hienieden
Des Weisen unverrücktes Ziel.

Und säumt das Glück, ihn traulich liebzu-
kosen,

Verfolgt ihn Widerwärtigkeit

So wandelt er doch fröhlig, wie auf Rosen,
Durch süße Selbstzufriedenheit.

Sie leb' und web' in euren schönen Seelen,
Ihr, die mein Herz vor allen liebt,
Und lasse nie das bessere Glück euch fehlen,

Das Jahr hat seine Kreise vollendet aber mit vollendet aber mit Unwissenheit angefülltes Jahr die Kreise nicht verstreut! Glocken schlagen Mitternacht, des zwölfmal
 oft es ist vollbracht! Nicht! Gleichmächtagel Mitternacht, des zwölfmal oft es ist - vollbracht! Das Zukunfttempels Ringel zerbröckelt über seine Höhe, zerbröckelt über seine Höhe. Laut
 hallen Thal und Thaal der ehernen Zange macht. Die Wunder auf der Thal erwacht vom Glockenruf der Mitternacht vom Glockenruf der Mitternacht. Die Wunder auf der Thal erwacht vom Glockenruf der Mitternacht. Alle

p *f* *molto* *molto* *f* *molto*

molto *molto* *f* *molto*

Dal Segno

Das Edelmuth und Tugend giebt!
 Ihr Lächeln sey in jedem Kampf euch labend!
 Sie drücke zu der langen Ruh
 Des Grabes einst, am spätesten Lebensabend,
 Euch liebevoll die Augen zu!

Zeitgesang.

für die Neujahrnacht.

Das Jahr hat seine Kreise
 Vollendet abermal.

Uns winkt auf unsrer Reise
 Des Himmels näh'rer Strahl.

Horch! Glockenschlag der Mitternacht,
 Der zwölfmal ruft: Es ist vollbracht!

Chor: Horch! Glockenschlag der Mitternacht,
 Der zwölfmal ruft: Es ist vollbracht.

Des Zukunfttempels Riegel
 Zersprengt der ernste Schlag.

Dumpf hallen Thal und Hügel

Der eh'rnen Zunge nach.

Der Wandrer auf der Haid' erwacht

Vom Glockenruf der Mitternacht.

Chor: Der Wandrer auf der Haid' erwacht

Vom Glockenruf der Mitternacht.

Halb freudig und halb zingend

Nahn wir der Fernung Hö'n,

Indessen froh und klagend

Gemischte Stimmen wehn.

Wer ist, der der Vergangenheit

Nicht Lieder oder Seufzer weicht?

Chor: Wer ist, der der Vergangenheit

Nicht Lieder oder Seufzer weicht?

Wir fördern unsre Reise;

Sie geht Berg auf Berg ab.

Die Ahnung kispelt leise:

Ist's weit noch bis an's Grab?

Die Weisheit ruft uns liebeich zu:

O fürchtet nicht den Ort der Ruh!

Chor: O fürchtet nicht den Ort der Ruh'!

Ruft uns die Weisheit liebeich zu.

Seht! Himmelssterne funkeln

Und Lebensfreuden blühen.

Last keine Furcht verdunkeln

Der Hoffnung Immergrün.

Auf! endiget mit Muth und Kraft

Die zugemessne Pilgerschaft.

Chor: Die zugemessne Pilgerschaft,

Auf! endigt sie mit Muth und Kraft.

Wer unterwegs einen

Mitpilger stützen kann,

Lass' ihn nicht hülflos weinen,

Den brüderlichen Mann.

Vielleicht einst, wie an dir er nun,

Wirst du an seinem Busen ruhn.

Chor: Vielleicht einst, wie an dir er nun,

Wirst du am Bruderbussen ruhn.

Wenn alles sinkt ins Trübe,
 Was Schmuck auf Erden schien,
 Wird That der Menschenliebe
 Als höchste Perle glühn.
 Wer diese Perl' erobern kann,
 Ein Held der Menschheit ist der Mann.
 Chor: Ein Held der Menschheit ist der Mann,
 Der diese Perl' erobern kann.

B u r i.

Der Geier und die Taube.

Nach Florean.

Ein Geier rupfte eine Taube
 Und sprach: " verruchtes Thier, ich kenne
 dein Geschlecht,
 Und deinen Geierhaß; darum geschieht dir
 Recht,
 Wenn ich die Kehle dir sogleich zusammen
 schraube.

Noch lebet Nemesis.“ — O daß sie lebte! —
spricht

Das Täubchen. „Wie! du zweifelst —
schreit der Geier —

Gar an der Götter Daseyn? Ungeheuer,
Abscheulicher, verfluchter Bösewicht!

Du zweifelst? — Sieh, ich wollte dir ver-
geben;

Um diesen Zweifel raub' ich dir das Leben.

Stiegler.

Amant und Dorilis.

Wer liebet, ohne sich zu härmen? —

So spricht zur Dorilis Amant —

Kaum seh' ich andre um dich schwärmen:

So fürcht' ich deinen Unbestand. —

Ein Mittel wider dieses Leiden —

Spricht Dorilis — ist mir bekannt.

Willst du die Nebenbuhler meiden:

So liebe nur dich selbst, Amant.

Stiegler.

Grabschrift eines Philosophen.

Nackend scharfte man mich ein; nackend
 ward ich einst geböhren.
 Folglich hab' ich auf der Welt nichts gewon-
 nen, nichts verlohren.

Stiegler.

Der Winter.

Der Winter streuet Silberfloeken
 Aus rauhbeeister Hand,
 Und keines Baches Spiegelwellen locken
 Mich mehr an seinen Blumenrand.

Von jener Eiche kahlen Wipfeln
 Glänzt dichtes Eis herab,
 Und Schneelavinen stürzen von den Gipfeln
 Des Felsgebirgs in's Thal hinab.

Seyd ihr entflohn , ihr sanften Weite ?
 Wo bist du, Schattenhain ?
 O warum laden keine Blüthenäste
 Mich jetzt in ihre Lauben ein ?

Wo seyd ihr , holde Lindenbäume ,
 Vom Morgenthau getränkt ,
 In deren Schatten oft in süße Träume
 Des Morpheus Zauber mich gesenkt ?

Der Winter hat mit kalten Armen
 Sie alle eingehüllt.
 Der Unerbittliche kennt kein Erbarmen ,
 Weil finstrier Unmuth ihn erfüllt.

O steige , holder Frühling ! wieder
 Herab auf unsre Flur ,
 Und kleide neu die schöngeformten Glieder
 Der hehren Schöpferinn Natur.

Und frohe Hymnen will ich singen ,
 Wenn der Orkan entflieht. —

Wenn zarte Blätter aus den Knospen dringen,
Und hold die Maienrose glüht.

August Ruhn.

Der Abschied,

an Iris.

Nach de la Sabliere.

O Iris, wenn die Stunde schläget,
Wo ich von dir mich trennen muß:
Wie schnell sich da mein Herz beweget!
Doch langsam nur beweget sich mein Fuß.
Das Lebewohl erstirbt im Munde,
Wohl zwanzigmal in einer Viertel-Stunde;
Und um dich nur ein Weilchen noch zu sehn,
Ersinn' ich Aufenthalt und zög're fortzugehn;
Und immer scheint es mir, will ich es ends
lich wagen,
Als hätt' ich dir noch was zu sagen.

Stiegler.

An die Begeisterung.

Begeisterung, himmlischer Funke,
 Der die Seele des Staubgebohrnen
 Zu großen Thaten entflammt,
 Dir ertöne mein Gesang!
 Auf deinen Fittigen hob sich
 Der Mäonide zur Sternenbahn.
 Du zeigtest Hochlands grauem Warden
 Gesichte der Vorwelt,
 Desnetest sein inn'res Auge,
 Daß er sah die gefallenen Helden,
 Und auf Nebelwolken die Geister der Väter.
 Du schufst himmlische Gestalten
 Vor dem liebevollen Sinn
 Des Jünglings von Urbino:
 Führtest das Häuflein der Sparter
 In den gewissen Tod
 Am Felsenhange der Termopyläen.

Alles Große, was der Mensch beginnt,
 Kommt durch dich.
 Nur an deiner Hand
 Erwirbt er den Preis des Schönen.
 Nur, von deinem Hauche beseelt,
 Erringt er die Palme der Wahrheit,
 Und kämpft den schweren Kampf
 Mit der Zeiten Geist.

Du weilst gerne
 Im Schauer der Waldnacht,
 Wo in des Felsbaches Sturz
 Die halbverwitterte Tanne hängt,
 Und Adler ihren Raub verzehren
 Auf unerstiegenen Klippen.
 Du wandelst gerne auf der Flur,
 Welche der Frühling bräutlich schmückte,
 Wo aus Blütenhecken
 Nachtigallen singen,
 Heimchen in den Gräsern zirpen,
 Und vermischt mit dem Frühlingslüftchen
 Odem der Liebe weht.

Im gewölbten Dom
 Beim feierlichen Orgelton
 Hebst du des Bethers Herz
 Zum Thron des Uerschaffnen.
 Es hört sein Ohr Gesänge
 Aus fernen Welten.
 Es sieht sein Auge Lichtgestalten,
 Die ihm freundlich winken.

Aber noch lieber stehst du
 Am einsamen Male des Edlen,
 Der im Dienste der Wahrheit fiel,
 Oder unter der Vorwelt Trümmern,
 Wo der Helden Schatten schweben,
 In den Schauern der Mitternacht.
 Du weckst den Jüngling aus dem Rausch
 der Liebe
 Mit dem Namen, Vaterland.
 Er eilt hin, wo der Tod seine Loose vertheilt,
 Und gräbt, wie Winkelried,
 Sich zwanzig Lanzen in die Felsenbrust,

Sühnt, wie Decius, mit seinem Blute
 Die Götter des Tartarus,
 Und denkt nicht der Geliebten mehr,
 Nicht des grauen Vaters,
 Nicht der süßen Wohnung,
 Wo seiner Kindheit Spiele stehn.
 Denn mehr, als Geliebte und Vater
 Bist du ihm, Vaterland, Vaterland!

Was wäre der Mensch ohne dich,
 Gottesflamme Begeisterung?
 Wie das Insekt des Tages
 Kehrte er am Boden,
 Brächte sein Leben damit hin,
 Ein kümmerlich Daseyn zu verlängern;
 Ihn weckte nicht um Mitternacht
 Der Durst nach Thaten,
 Und nichts bliebe von ihm,
 Als Staub zum Staube.

S ch r.

An **F u l l i a.**

Nach der Anthologie.

Dich betrüget dein Spiegel. Denn wahr:
lich zeigt' er dir einmal
Deine wahre Gestalt, du zerbrächst ihn sogleich.
S c h r.

Fragment eines Gesprächs über die Söhne
des Mars.

Nach Däceilly.

- A. Du liebtest Mavors Söhne nie?
B. Mein Freund, ich würde, lieffen sie
Das Rauben, Morden, Schänden, Brennen,
Sie ziemlich gute Leute nennen.
Stiegler.
-

In das Stammbuch eines vortrefflichen
Frauenzimmers.

Wenn im ländlichen Thal stilles Flüstern
des Bachs,
Oder Rosen des Hauchs mit den bebenden
Sich entfaltenden Blumen
Deinen sinnenden Geist erhebt;

Und wenn einsam du wallst im vertrau-
lichen Hain,
Wo dein liebendes Herz längst entflohener
Wonnestunden gedenket:
O! dann denk' auch an uns zurück.

Aber sinkst du dereinst voll des Wonne-
gefühls
Ihm, der heilige Gluth für Vollkommenheit
In die Seele dir senkte,
An den wallenden Busen hin:

O! dann sag' es ihm laut, daß mein Herz
 ihn verehrt,
 Daß dies liebende Herz in der Einsamkeit
 Stillen Stunden ihn segne,
 Daß ich dürste, sein Freund zu seyn.

K f m.

Das Wunder.

Nach Baraton.

Jüngst klagte Heinen Kunz, wie im verwich-
 nen Jahr
 Die Katzen seine Schuh' ihm völlig aufge-
 fressen.
 Und das sey unerhört und wahrlich wunderbar;
 Er werde lebenslang den Vorfall nicht vergessen.
 Mein lieber Nachbar Kunz — erwiedert lä-
 chelnd Hein —
 Wie dieses möglich war, das läßt sich leicht
 ermessen.

Doch hätten eure Schuh' die Nasen aufges-
fressen,
Das würde ganz gewiß ein großes Wunder
seyn.

Stiegler.

Der Bauer an seinen aus der Residenz
entflohenen Fürsten.

Erlaub es doch, geliebter Fürst,
Daß du aus niedrer Hütte
Von einem Mann besungen wirst,
Der noch die deutsche rauhe Sitte
Der Väter und der Vorzeit übt,
Und Wahrheit mehr als Dichtung liebt.

Mir hebt die Brust mit Frohgesang
Die Rückkehr goldner Zeiten,
Wo ohne Stolz und Zwang
Sich Fürst und Bau'r zusammen freu'ten

Als Nachbarn theilten ihr Geschick
Bei kleinem und bei großem Glück.

So nahnst du, edler Herrscher, hier
Bei deinen Bauern Wohnung,
Bist Nachbar, Fürst und Vater mir,
Trägst unser Bäurischthun mit Schonung,
Und freuest dich bei unserm Glück,
Und traurst bei unserm Mißgeschick.

Am frühen Tag', in später Nacht,
Soll sich mein Flehn erheben
Zu Gott, der über alles wacht,
Um solche Freuden dir zu geben,
Wie sie im Patriarchenstand
Das fromme Vaterherz empfand.

Gott segne dich in diesem Stand
Mit seiner ganzen Fülle,
Erhalte dich gesund dem Land
Und froh in unsres Dörfchens Stille,

Bis wieder deine Vaterstadt
Der wilde Krieg verlassen hat.

J. Maus.

Der gute Rath.

Nach Seneca.

Dein Advokat verlangt nur Geld,
Dein Prokurator will verdienen,
Und mehr, als alles in der Welt,
Liebt auch dein Richter die Zechinen.
So gehet ja früh oder spät
Dein ganzes Hab und Gut verloren;
Drum folge schleunig meinem Rath':
Bezahle deine Kreditoren.

Stiegler.

Hans Christoph, der junge,
an seinen Vater

Hans Christoph, den alten. *

Da ich euch schon so oft durch unsern Vetter
Velden
Vergebens um'n Wechsel bitten that:
Kann ich nicht unterlassen, nach dem Rath
Der lieben Großmama, mit Thränen euch
zu melden,
Daß, leider! ich heut Abend spät,
Im Arme meiner Wärterinn
Aus Mattigkeit gestorben bin;
Und die betrübt' Walfarth nach dem Grabe
Auch theils schon angeordnet habe.

* Der Herausgeber hat geglaubt, diese merkwürdige Korrespondenz ganz unverändert einrücken zu müssen, weil Verbesserungen in Absicht auf Sprache und Orthographie die Originalität und Autentizität derselben zweifelhaft machen könnten.

Sollt' euch die Trauerpost zu tief zu Her-
zen gehn :

Macht lieber daß die Mutter suchen thät,
Sie euch so hintenrum, wie Sancho, heizus
bringen;

Damit ihr nicht aus Herzenleid vergeht,
Noch sonst ein Unglück drauß entsteht.

Vor allem aber schickt mir noch bei Zeiten
So etwa dreißig Karolin,
Damit ich doch im Stande bin
Die Leichenkösten zu bestreiten.

Ich bin

euer toder Sohn,
Hans Christoph, der junge,
Chymiae cultus.

A n t w o r t.

Hans Christophs, des alten,
 an seinen Sohn,
 Hans Christoph, den jungen.

Was mich, mein lieber Sohn, thut anbe-
 langen:

So bin ich, bis auf Bicht und Hecktick und
 Den Salzfluß an dem Bein, den Scharbock
 an dem Mund,
 Gottlob! noch ganz gesund.

Du hast'n rechten Eselsstreich begangen,
 Mein liebes theures Ebenbild! du bist
 Ein Ochs, weil du nicht schon vor vieler
 Jahresfrist
 Den Fahrweg alles Fleisches bist gegangen.
 So hätt' ich Rollen Silber, wie die Stangen,
 So lang, so rund und schwer, nachhero
 nicht vermist;

Die du seitdem verlaborirt, das heißt:
 Verprast, verspielt, vertrunken und verspeißt.
 Und deine arme Mutter — die zerfleußt
 Noch ganz und gar in lauter Thränengüsse;
 Obschon sie immer noch der Meinung ist,
 sie wisse
 Kein Wort von allem dem, daß du gestor-
 ben seyst.

Doch, was am allermeisten mich verdreußt,
 Ist deine dumme blauderhaste Zunge.
 Wie wüßte sonst das ganze Heer
 Von Juden, Kaffewirts und derley Gau-
 nern mehr,
 Daß du, vermöge der an mich geschickten List',
 So gräßliche Laus Deos schuldig bist,
 Daß Hans Christopf, der junge,
 Der Sohn des alten Christopfs ist?

Noch muß ich dir, mein lieber Sohn, am
 Schluß

Berichten, daß dein Brief vom ersten Jus
 lius,
 Worinn ich deinen Tod vernahm,
 Mir leider nicht zu Händen kam;
 Dieweil der Postilljon, die Nacht
 Zuvor, eh er mir deinen Brief gebracht,
 Mit Sack und Pack sich fortgemacht.
 Mithin kann ich, bei so bewandten Sachen,
 Dir weder von dem Bankier schwarz und
 weiß,
 Nicht einmal eine Antwort übermachen,
 Weil ich von deinem Briefe gar nichts weiß.

Was übrigens die Leichenkösten anbetriß:
 So denk' ich, wie die heilige Schrift:
 Laß die Todten ihre Todten begraben.

Dein betrübter Vater
 Hans Christopf der Alte,
 Oeconomiae cultus.

A n L e u

Nach Dücerceau.

Wit Bitterkeit beklagt sich Leu,
Weil ich gesagt, daß er ein Lügner sey.
Daß, meint er, brauch' ich nicht zu rügen;
Er könne nach Gefallen lügen.
Nun ja, lüg' immer ohne Scheu.
Ich geb es zu, es steht dir frei,
Wenn dir's beliebt; nur hör auch auf zu
klagen,
Wenn mir's beliebt, die Wahrheit dir zu
sagen.

Stiegler.

A n *

Zu Hella's Töchtern stellst du unsre Schö-
nen dreist?
D laß dich nicht durch blauen Dunst berücken.

Spieß, Cramer, Compagnie versorgen sie
mit Geist,
Und die Spitäler mit Perücken

— r.

Auf die Sterbegefälle in Frankreich.

Küstige Leute sind, traun! die Finanzpro-
jektanten in Frankreich,

Thätig erfahren und klug in dem, was den
Beutel betrifft.

Alles bezahlt — keine Habe des Bürgers
ist zollfrei —

Daß ihnen ja nichts entgeht, ist auch der
Tod noch verpönt.

L. C. Rehr.

M e t a.

Wie lieblich ruht die Gute neben mir!
Natur, du hast der Holden viel gegeben.
Sie ist mein Glück, ich lebe nur in ihr;
O Himmel, kränze du mit Rosen auch ihr
Leben.

Du bist so reich; doch gnügt ein Opfer dir:
So will ich alles — alles gerne geben;
Laß Meta nur, und ihre Kinder mir.

J. H. Kaufmann.

An die Entfernte.

Wo der Eichen grün Gewinde
Sich in Schattengänge schlingt;
Wo aus dichtbelaubter Linde
Philomelens Lied erklingt;

Wo ein immer kühles Wehen
 Rosend Wang und Lock' berührt,
 Und in fernen Birkenhöhen
 Sich der müde Blick verliert;

Wo des Stromes grüne Welle
 Fetter Auen Rand benezt,
 Und die kleine Silberquelle
 Am Waschholderbusche schwächt:
 Irret in der Dämm'ring Feier,
 Und wenn Lunens Glanz beginnt,
 Süßes Mädchen, dein Getreuer,
 Der zu dir sich sehnend sinnt.

Aus verwor'nen Labyrinthen
 Schwebt sein Geist in ferne Zeit,
 Zu des Haines Lustgewinden,
 Wo er sich mit dir gefreut.
 Ha, wie sehnendem Verlangen
 Dein geliebtes Bild erscheint!
 Thränen feuchten meine Wangen,
 Der Erinnerung geweint.

Der Patriot im Kerker.

Wie dunkel dieß Gewölbe? — Welcher
Schauer

Mich beim Geheul der Uhu's hier ergreift!
O! wem ergieß' ich meiner Seele Trauer,
Und welcher Donner spaltet diese Mauer,
Wo Heldensinn zum feigen Zagen reift?

Hoch flammt in mir der Eifer für die
Rechte

Der Menschheit. Blutend focht mein starker
Arm

Für sie noch jüngst im gräßlichsten Gefechte
Mit Bastarden vom menschlichen Geschlechte,
Und o! — wie floh der feile Sklavenschwarm!

Da sank der Mann — — bei Gott! die
Menschheit weinte;

Sie gründete ihr junges Glück auf ihn. —

Da sank der Mann, der Muth mit Kraft
vereinte,
Zum schändlichsten Verrath dahin.

Für Heldensinn gab er mir Schmach und
Bande;

Durch ihn umferkert dies Gewölbe mich.

Dich Menschenglück von deines Grabes Bande
zu retten, war der Ruf, und — o der
Schande!

Bald freut dein Bürger des Triumphes sich.

Nun spricht der niedre Mann, der mich ge-
fangen,

Mich als Verbrecher hier in Ketten hält,
Ich würde bald mit einem Orden prangen,
Bög' ich nach seines Wütherichs Verlangen,
O süße Freiheit! gegen dich ins Feld.

Ha! Mann der Schande, wisse! — Schnell
erlahme!

Mein Arm, wenn er den Sklavensäbel zieht!
 An Rad und Galgen stehe dann mein Name!
 Es spotte sein der freien Ahnen Saame!
 Ihm fluche, wer ihn dort mit Grausen sieht!

F.

D i e L e i e r.

Nach dem Lat. des Bembo.

Ehmals war ich ein grünend Holz im Walde;
 Auf mir sangen die Vögel ihre Liebe;
 Traulich tön' ich nun wieder, was ich hörte.

Sch.

D i o g e n.

Einst sah ein Bürger von Athen
 Den armen Weisen Diogen
 Vor einem Marmorbilde stehen,
 Und es um eine Gabe sehen.

Warum — fragt er — bemühest du dich
Dem Steine Bitten vorzutragen?

Mein Lieber, ich gewöhne mich —

Spricht dieser — ans Versagen.

Stiegler.

An Jeannette.

Bei Uebersendung junger Blumen.

So fahrt, ihr zarten Kinder des Frühlings,
Denn im Geleit der segnenden Liebe hin,
D fahrt jetzt hin zu Florens schönster
Priesterinn, lange schon auf euch harrend!

Mit stiller Thrän' im Auge beneid' ich euch.
Fünf Stunden nur — sie schweben vorüber
bald: —

Entgegen strömet euch die süße
Lippe der Holden dann schon: willkommen!

Dann schaut der Himmel ihres beseelten
 Blicks,
 Jeannette schaut dann lächelnd auf euch her,
 ab,
 Und, angeweht von ihrem Athem,
 Hebt ihr euch lebender auf, und schöner.

Auf ihren weissen Händen euch tragend
 jezt,
 Wie eine Mutter singend den Säugling trägt,
 Eilt sie zum Garten, pflanzt auf weiche
 Beeten euch, oder in kühle Urnen.

Voll süßer Unruh fernt sie von euch die
 Gluth
 Der Sonne und den schädlichen Hauch der
 Nacht,
 Und aus dem hellsten aller Quellen
 Schöpft sie für euch die krystallinen Tropfen.

Belohnt für ihre Sorgfalt, erzählt sie's oft
Dem lieben Vater, oder der Mutter, und
Dir, Schwesterchen, an ihrer Seite
Hüpfend, wie lieblich ihr alle blühet.

O werdet dann, ihr Blumen, auch schön,
wie sie!

Wie neidenswürdig fließt euer Daseyn hin!
Zu sterben einst, wie ihr, an einem
Blühenden Busen, ist Himmelsvorschmack.

A. Ecker.

Literarischer Irrthum.

Klopstock, glaubt ihr, sey der Messias Ver-
fasser?

Freunde, ihr irrt, er ist der Herausgeber
nur.

Unsterbliche sangen ein Lied — es belauschte sie
Klopstock — so entstand sein Messias.

L. C. Rehr.

Auf Stephans Tod.

Nach Daceilly.

Den armen Mann, den uns der Tod ge-
nommen,
Laßt unbeweint zur Ruhe gehn.
Er hatte viel auf Erden auszustehn,
Und wird so leicht nicht wiederkommen.

Stiegler.

Orgelweih.

Wie prächtig wogt die Fluth von deinen
Tönen,
Du wundersames Instrument!
Der ist kein Freund des Guten und des Schönen,
Der, Orgel, deinen Werth verkent.
Drum hört dich auch des Herrn Gemeinde gern,
Und weihet dich mit Hochgefühl dem Herrn.

Wenn ihr Gesang den Herrlichen erhebet,
Wenn sie des Schöpfers Huld besingt,

Und wenn sie dem, der ewig liebt und lebet
 Im Staube Preis und Ehre bringt:
 Dann ströme du, des Lieds Begleiterinn,
 In ihre Brust erhabne Nührung hin.

Lobsinget sie voll Dankgefühl dem Sohne,
 Der für uns starb und auferstand,
 Und nun, erhöht zum glanzumstrahlten Throne,
 Sein Volk beherrscht mit starker Hand:
 Dann töne du im feierlichen Klang'
 O Orgel! in der Menschheit Frohgesang.

Empfindet sie die schwere Last der Sünden,
 Erzittert vor des Richters Thron,
 Und höret dann den süßen Trost verkünden:
 Der Herr verzeiht in seinem Sohn!
 Dann stimme du in ihre Melodein
 Bald klagend, bald beruhigend, mit ein.

Entschließt sie sich den Weg des Herrn zu
 wandeln,
 Der zum Genuß des Friedens führt,
 M 2

Und immer groß und immer gut zu handeln,
 Von Christus Beispiel tief gerührt:
 Dann stärke sie im Ringen nach dem Ziel,
 Du Herrliche, durch dein erhabnes Spiel.

Erweckt sie sich durch ehrfurchtsvolles
 Schauen

Auf den Regenten seiner Welt,
 Zur Frömmigkeit, zum stillen Gottvertrauen,
 Das edle Dulder stark erhält:
 Dann töne, bei dem Leiden dieser Zeit,
 In ihre Brust Muth und Gelassenheit.

Ertöne in erhabnen Harmonieen,
 Erbrause ernst und feierlich,
 Wenn vor ihr Welt und Weltgetümmel fliehen,
 Wenn sie voll hoher Andacht sich
 Im Geist erhebt zu jener bessern Welt,
 Wo, wer hier siegt, sein Diadem erhält.

Dem Herrn weihst dich heut feiernd die
 Gemeinde,

Die alles Schöne liebt und ehrt.
 Sie fühle hier, im traulichsten Vereine
 Zur Andacht, immer deinen Werth.
 O, töne lang in diesem Heiligthum
 Zu Gottes und des Welterlösers Ruhm!

Die Nachwelt.

Nach Daceilly.

„Denkt doch bei euren Schreiberein,
 „Daß über euer Autorwesen
 „Die Nachwelt einst wird Richter seyn.“
 Sollt uns die Nachwelt kümmern? Nein!
 Noch ist sie nicht, ist nie gewesen,
 Und könnte wohl auch niemals seyn.

Stiegler.

Künstlerrüge.

Für gewisse Maler und Tonkünstler.

Ist der Schönheitsinn der Erde,
Wie des Friedens Göttinn, ganz entflohn?
Schafft er kein Gebild mehr, keinen Ton,
Keine edlere Gehehrde?

Maler mahlen die Madonne
Ohne Sinn für ihre Glorie,
Und Cäcilia, die Himmlische,
Ohne Ahnung ihrer Wonne;

Ohne Heldengeist Alciden;
Hektors Abschied von Andromache
Weinerlich; im Zornkrampf Niobe;
Schäferndsfroh die Danaiden.

Was enttönt der Sängerkehle,
Der die Menge lauten Beifall weicht?
Einzig der Gefallsucht Eitelkeit,
Mechanismus ohne Seele.

Wehete von dem Geist des Schönen,
 O Gesang! ein Lispel nur in dir:
 Dann verschlöss' ich Tadel gern in mir,
 Würde bessere Zukunft wähen.

Tonkunst strebe, Melodien,
 Die die Seele in sich selber spielt,
 Nachzutönen, daß sie, tiefgeföhlt,
 Jedes Hörers Herz durchglühen!

Schön und hell vor'm Geistesauge
 Schweb' ein Bild, eh' es den Grund beseelt!
 Könnt ihr, wo der Urgedanke fehlt,
 Hoffen noch, daß etwas tauche?

Nur was innen brennt, kann außen
 Zünden. Feuer nur kann Funken streun,
 Licht nur strahlen. Sacht ihr geist'gen Wein
 Je aus Regenfässern brausen?

Handwerk ward der Künste Schöpfung,
 Seelenloser Pinselstriche Spiel,

Tongeflimper ohne Herzgefühl,
Goldgefüllter Börsen Schröpfung.

Wie mit Puppen, spielt man. Zeichen
Haben das Bezeichnete verdrängt.
Wird, wo kindisch man an Flittern hängt,
Geist man ahnen, Geist erreichen?

Nur gepuzte Leichen prangen,
Denen längst die Seel' entwichen ist;
Nur, anstatt des Tempels, leer Gerüst
Mit gar schön vergold'ten Stangen.

Freudig ob des Saals Gedränge,
Abgewandt vom hohen Ziel der Kunst,
Buhlt Euterpe's Jünger um die Gunst
Und den Beifallsruf der Menge.

Eklavisch mit dem Stoffe ringend,
Fern vom freien Spiel der Phantasie,
Trägt die Form den Stempel saurer Müh',
Mehr bezwungen, als bezwingend.

Horch! man klatscht im Herzenssaale,
 Wo die Virtuosin Triller schlägt;
 Wie der Affen Zahn zu nagen pflegt
 An der kernberaubten Schale.

Lautes Bravo! welch ein Lärmen!
 Ubertöset, spar' ich jedes Wort,
 Und verstumme. Musen, laßt mich fort
 In die heil'gen Haine schwärmen!

Buri.

U n L e a,

als sie sich mahlen lassen wollte.
 Nach Coquard.

Du, die, statt Liebe zu erwecken,
 Nur fähig ist uns zu erschrecken,
 Du alte hässliche Harpie!
 Was wünschest du, daß man dich mahle?
 Uns gnüget am Originale,
 Verschon' uns nur mit der Kopie.

Stiegler.

L e n z g e f ü h l .

Belebend von dem Himmel nieder
 Schwebt Zephyrs Hauch, es grünt die Flur.
 Der holde Frühling kehret wieder,
 Und Berg und Thal trägt seine Spur.

Sanft sprudelt aus belaubten* Sträuchen
 Der laute Silberquell hervor,
 Und in den süßen Blüthenzweigen
 Ertönt der Vögel heller Chor.

Die Heerde brüllt auf grünen Triften,
 Die sie im öden Winter mied,
 Und freudig jubelt in den Lüften
 Die holde Lerch' ihr Frühlingslied.

Rings um mich hallt der Ton der Freude.
 Was lebt, das liebet und genießt.
 Auf, Freunde, eilt und lebet heute!
 Ihr wißt, wie schnell ein Tag verfließt.

August Kuhn.

Bilder.

1.

Die Himmelfarth Mariens,
von Eignani.

Sie schwebt empor, Verklärung im Gesicht,
Befreit von jedem irdischen Verlangen.
Dies Herz war schon auf dieser Erde nicht
Von niedriger Begier umfangen.

Du, Selige, gehörst dem Himmel schon.
Von Engeln in des Vaters Haus geleitet,
Nimmst du Besitz als Königin vom Thron,
Den neben sich der Mittler dir bereitet.

Die Jünger stehn verwundernd um dein
Grab,
Und sehn empor und wünschen nachzuschweben.
Der fremde Glanz strömt auch auf sie herab,
Und Vorgefühl vom neuen bessern Leben.

Befräftigt iſt des Sohnes Macht an dir,
 Du Keine, aus den Sterblichen erlesen.
 Der Leib, der ihn getragen, ſollte hier
 Im Grabe nicht gleich anderm Staub verwefen.

2.

Jupiters Erziehung.

Von ebendemſelben.

Wer iſt das holde ſüße Kind?
 Ihm dient die Blumenflur zur Wiege,
 Ihn fächelt ſanft ein leiſer Abendwind,
 Ihn ſäugt, o Wunder! eine Ziege.

Die Nymphen lullen ihn zur Ruh,
 Und Faunen mit der Hirtenflöte.
 An welcher Bruſt, o ſprich! erblickteſt du
 Zum erſtenmal die junge Morgenröthe?

Vor dieſes Knaben Feuerblick
 Wird einſtens der Olymp erbeben.

Ihm, glaubt es, wird das ewige Geschick
In seine Hand das Loos der Menschen geben.

Die Ziege, die ihn säugt, wird dann
Unsterblichkeit zum Lohne fränzen.
Helleuchtend wird sie auf der Sternbahn
Als Pflegerinn des Göttervaters glänzen.

3.

Die Amazonsenschlacht.

Von Rubens.

Ha! mich ergreift der Schlachtengeist.
Fort! fort! wohin mich das Getümmel reißt,
Wo sich, von keiner Furcht beklemmt,
Die zarte Brust dem Tod entgegenstemmt.

Doch nein, ich fühl' ein menschlich Weben.
Sieh hier, wie das zertretne Leben
Matt unter'm Huf des Rosses stöhnt!
Horch, wie die Erde vom Getöse drönt!

Der Tod macht sich durch hundert Reihen
 Bahn,
 Und schwellt den Fluß mit Leichen an.
 Des Weibes Sinn schreckt kein Verderben,
 Und ohne Sieg ist es ihr Stolz, zu sterben.

Bethörte, schlug denn euer Herz
 Nie menschlich unter'm blanken Erz,
 Und wußtet ihr die Waffen nicht zu finden,
 Die auch das Eisen überwinden?

A. Schreiber.

Lied für Mädchen.

Dem Mädchen Heil, die sanft und hold
 Ein Herz bewahrt, so rein wie Gold,
 Die ihres Lebens Blüthenzeit
 Dem Schönen und dem Guten weihet!

Heil ihr, die fern vom eitlen Land,
 Die Spindel dreht mit flinker Hand,

Gravioso.

Lied.

von Stanislaus Schmill.

Der Jungfrau leit die rauft sich hoch ins Herz bewahrt so wie ein wie
ein Herz be wahrt so ein wie

Geld Die des Lebens Blüthen zeit mit Treue allem Guten weilt Die ihres

Lebens Blüthen Zeit mit Treue allem Guten weilt

allegro

Dal Segno.

Die rastlos ihre Kräfte übt,
Und Sittsamkeit und Tugend liebt!

Die Freundschaft streut mit treuem Sinn
Auf jeden Pfad ihr Blumen hin.
Ihr keuscher Blick geußt in die Brust
Des Jünglings Lieb' und Lebenslust.

Nur ihr gebührt der Minne Lohn;
Dem Mädchen aber Spott und Hohn,
Die Puß und Mode nur erfreut,
Und deren Hand die Arbeit scheut.

Verlohren ist das Leben ihr.
Sie hascht nach Schatten für und für.
Sie flieht den Wonnepfad der Pflicht
Und kennet seine Freuden nicht.

Nur da, wo Lieb und Häuslichkeit
Des Glückes edlen Saamen streut,
Und wo man still und schuldlos lebt,
Nur da wird ächtes Glück erstrebt.

J. H. Kaufmann.

Montagne's Käse.

Nach Senecé.

Montagne spricht: wer weiß, wenn man
sich amüsiren

Mit seiner Käse will, ob sie
Nicht glaubt, der Mensch sey nur ein Vieh,
Geschickt das Käsevolk zu divertiren.
So hält auch unsre Lieder, die
Zum Scherze wir dem Midas weihen,
Der stolze Narr für Schmeicheleien,
Und glaubt, daß jegliches Genie
Nur da sey, Weihrauch ihm zu streuen,
Und fühlet nicht die Ironie.

Stiegler.

Hans und Belten.

So war's noch nie, Gevatter Hans,
 Daß alles sich zum Krieg empörte.
 Umsonst war nicht der blut'ge Kranz
 Am Himmel, das Getöse, so man hörte,
 Das Schüttern unter'm Boden hin,
 Die vielen Mäuse und dergleichen.
 Ja Hans, so wahr ich Belten bin!
 Dies sind dir lauter Unglückszeichen.

Die Zeichen an dem Himmel? — Nein,
 Das glaub ich nicht, Gevatter Belten.
 Die auf der Erde laß ich gelten,
 Die mögen Unglück prophezeihn,
 Zum Beispiel Mißwachs, Hagel, Mäuse,
 Und auf den Bäumen Raupen, Läuse,
 u. s. w.
 Dies mögen schlimme Zeichen seyn.

J. Maus.

Kein Laster, keine Thorheit ist neu.

Daß Menschen sich um Kleinigkeiten
Mit bitterm Haffe heftig streiten,
Ist lange schon der Brauch.
Hat Kain in den ersten Tagen
Zu seinem Bruder schon erschlagen,
Um nichts — um einen Rauch.

J. Maus.

Vor der Rückkehr ins Vaterland.

Welch ein Verlangen, Welch ein Sehnen
Liegt sich in der beklomm'nen Brust? —
Bald grüßt mein Blick mit Wonnethränen
Dich, Zugginn meiner Jugendlust,
Dich Flur, wo unter Blüthenbäumen
Des Lebens Lenz mir froh entflog,
Wo Phantasie in süßen Träumen
Mir eine goldne Zukunft log.

O holde Flur! von dir geschieden
 Rief ich das ächte Lebensglück,
 Rief ich den goldnen Seelenfrieden
 Ach! lange schon umsonst zurück.
 Die Welt ist mir kein Land voll Engel,
 Kein Blütenkranz das Leben mehr;
 Das Auge sieht jetzt ihre Mängel
 Und seine Bürden groß und schwer.

O süße Zeit, wo ich am Rande
 Des Abgrunds sorglos Blumen brach,
 Und wo auf ferner Zukunft Lande
 Für mich ein dunkler Schleier lag!
 Da nahte sich in grausen Heeren
 Mir noch kein finst'rer Sorgenschwarm.
 Die Lust des Augenblicks zu stöhren,
 War an Erfindungen ich arm.

Mich und die fröhlichen Gespielen
 Umschlang der reinsten Freundschaft Band,
 Und mit des Herzens Hochgeföhlen

Trieb keinen Bucher der Verstand.

Mein Herz war frei von Gram und Kummer,
 mer,

Und was mich drückte, klagt' ich frei.

Mein Lager suchte stets der Schlummer

Nie sehnten Seufzer ihn herbei.

Ich kannte noch versagtes Flehen,
 Kannt' noch getäuschte Hoffnung nicht.
 Der Schmerz, betrogen mich zu sehen,
 Umwölkte niemals mein Gesicht.

Ach! du zerstöhrst das Vertrauen,
 Erfahrung, ernste Lehrerin.

Wer dich erst kennt, hüpfst durch die Auen
 Nicht mehr so unbefangen hin.

Das junge Herz, das jedem Hauche,
 Der warm es grüßt, entgegen schlägt
 Und, blickt es nur in's offne Auge,
 Nicht, wer er sey, lang überlegt, —
 Gewaltfam schließt sich's und — auf immer,

Wenn es der Täuschung oft gelingt,
 Bis ihm die süße Freundschaft nimmer
 Den goldnen Wonnekelsch mehr bringt.

Welch ein Verlangen, welch ein Sehnen
 Regt sich in der beklomm'nen Brust?
 Ach! gelten diese heisse Thränen
 Den Zeugen meiner Jugendlust?
 Wird' ich auch in den stillen Gründen,
 Wo goldner Friede mich umgab
 Des Herzens Ruhe wiederfinden:
 Ach! oder erst im kühlen Grab'?

S — ch.

An Silvia.

Nach J. B. Rousseau.

Wer einst, o wunderliche Schöne;
 Dir seine Liebe weihet,
 Wird durch verstellte Unempfindlichkeit

Weit eher siegen, als durch Schmeicheltöne.
 Du bist von widerspännstiger Natur,
 Und würdest seiner Zärtlichkeiten spotten.
 Du gleichst dem Ei, in seiner Schal' gesotten.
 Je mehr man es erwärmt, je härter wird
 es nur.

Stiegler.

Nonnenlied.

bei Aufnahme einer Schwester.

Willkommen hier, die du entflohen
 So glücklich bist dem wilden Meer.
 Vom Winde hin und her gezogen,
 Kommst du aus ungestümen Wogen
 Zu uns, geliebte Freundin, her.

Voll Truges ist des Meeres Spiegel,
 Er birgt ein unermesslich Grab.
 Schnell spannt der Sturm die starken Flügel,

Und reißt vom höchsten Wasserhügel
Zum tiefsten Abgrund dich hinab.

Wohl dir, daß du in unserm Hafen
So glücklich nun gelandet bist!
Nach tausend Aengsten, die dich trafen,
Geneuß hier, wo die Stürme schlafen,
Des Friedens, der dich rings umfließt.

Geschmücket mit dem keuschen Schleier,
Und dem langfließenden Talar,
Erhöhe dieses Tages Feier,
Und sing', wie Mirjam*, dem Befreier
Ein Jubellied am Rauchaltar.

Dann wanke näher zu der Zelle
Der Liebe aller Lieb' geweiht,
Trink', Schwester, des Vergessens Quelle;
Schnell tilget ihre Zauberwelle
Die Bilder der Vergangenheit.

* 2 Mos. 15. 20. 21.

Dein sehnd Herz, geweiht schon lange
 Dem unbefleckten Gotteklamm,
 Wird oft, in der Entzückung Drange,
 Nun säuseln mit dem Chorgesange
 Hin, wo er wohnt, dein Bräutigam.

Hier in des Klosters heil'ger Stille,
 Wo Lieb' und Eintracht sich vereint,
 Hier wache, liebe Braut, und fülle
 Dein Lämpchen, bis in schwarzer Hülle
 Der Nacht dein Bräutigam erscheint.

Er kommt, er kommt, die Braut zu kränzen,
 Er kommt zur Zeit der tiefsten Ruh.
 Und schön, wie Gottes Engel glänzen,
 Wallst du mit ihm den seel'gen Gränzen
 Der himmlischen Gesilde zu.

Leb wohl, o Welt, mit falscher Ehre,
 Mit deinem Schein der Herrlichkeit!
 Entronnen glücklich deinem Meere,
 Erbauen wir hier Dankaltäre.
 Willkommen, heil'ge Einsamkeit!

A. Ecker.

Auf Madame E * * * * gb. A * * * *

Wenn Phöbus Menschenzüge lieb';

Er wählte nur ihr Bild.

Denn rein wie er, und hehr ist sie —

So freundlich und so mild.

J. H. Kaufmann.

Der Tod des Aberglaubens.

Der Aberglaub' schlich abgezehrt und mager
Schon Jahre lang im Land umher.

Nun läutet man ihm gar außs Todtenlager,
Und allenthalben heißt's: er ist nicht mehr.

Die Dummheit slicht ihm Sterbekränze,
Und die Vernunft gräbt ihm das Grab.

Die Wahrheit ließt uns seinen Wandel ab.
Das Leichenfest beschließen Tänze.

J. M a u s.

U n K.

Nach Martial.

Du willst ein großer Mann und auch ein
Stußer seyn? —

Ein Stußer, Freund, ist — immer klein.

August Ruhn.

U n

unsere Zwillingssprinzessinnen

Elisabethe Luise und Amalie Auguste

bei

der Feier ihrer Geburt.

Seid willkommen, holde Schwestern,

Unter Hochgesang,

Unter sanften Harmonieen,

Unter Glockenklang! —

Denn es klopfen unsre Herzen

Für die Edlen laut,

Deren Fürstenblick so liebend
Auf uns niederschaut.

Zwar sind Schmerzgefühl und Leiden
In's Geschick verwebt,
Das nach Gottes weiser Rath
Unsern Pfad umschwebt.
Ach! auch Fürstenkinder weinen
Hier der Thränen viel,
Bis die Siegespalme wehet
Am errung'nen Ziel.

Aber schön ist doch die Erde,
Reizend die Natur,
Und es fehlt zum Glück des Himmels
Hier an Engeln nur.
Engel Unschuld, Engel Liebe! —
In Elysium
Daubert ihr die Welt voll Mängel,
Wo ihr lächelt, um.

Auch in dieser niedern Sphäre
 Quillt der Wonne Quell
 In der Unschuld goldne Schaale
 Lieblich, klar und hell.
 Wo sie harmlos wallt, entsprossen
 Blümchen weiß und roth,
 Und vor ihrem Hauch verschwinden
 Schmerz, Gefahr und Noth.

Liebe streuet Myrthenzweige
 Auf des Dulders Pfad,
 Bringet dem Verlassnen Rettung,
 Dem Verlegnen Rath.
 Sie veredelt und beglückt,
 Duldet und verzeiht,
 Und in ihrem keuschen Busen
 Thront Zufriedenheit.

Darum, holde Prinzessinnen,
 Jauchzen freudig wir:
 Seyd im Erdenthal willkommen,

Seyd willkommen hier!
 Wir vertrauen Euch der Liebe
 Und der Unschuld Hand. --
 Sie geleiten sanft und sicher
 Durch der Läuterung Land.

Seyd des besten Fürsten Wonne!
 Werdet gut und mild!
 An euch strahle unsrer Fürstian
 Hochgepries'nes Bild!
 Tugend müsse der Gestalten
 Holden Reiz erhöh'n!
 Denn durch sie dünkt jede Schönheit
 Uns gedoppelt schön.

Segen über dich Luise!
 Dir Auguste Heil!
 O das schönste Loos der Erde
 Sey stets Euer Theil!
 Durch den Glanz der Lebenskronen
 Einer bessern Welt

Werd' einst Eurer spätem Gräber
Dunkle Nacht erhellt!

An Damon.

Nach le Brüne.

Den ganzen Tag seh ich umher dich schleichen
In grübelnder Melancholie.
Unglücklicher! Das ist der Liebe Zeichen.
Der Thorheit Zeichen ach! ist sie.

Stiegler.

An Phädon.

Hin, in's Land der Sympathieen! —
Wie auf Eldorado's Flur
Lauter goldne Blumen blühen,
Blüht dort Lieb' und Freundschaft nur.

War's nicht Theil von jenem Segen,
 Was hienieden mich umfloß,
 Wenn mich auf des Lebens Wegen
 Treue an den Busen schloß;

Wenn ich in der hehren, fühlen
 Mondnacht mich in Gram verlohre —
 Gram, weit köstlicher zu fühlen,
 Als der bunten Freuden Chor.

War's nicht Blick in jenen Himmel,
 Was mich jüngst im Traum' entzückt,
 Meinen Geist dem Erdgetümmel,
 Wie im Wolkenflug', entrückt?

Ich umarmt' im Nachtgesichte
 Dich, o edler Jüngling! dich,
 Und ein Strahl vom Aetherlichte
 Ueberglänzte dich und mich.

Doch der holde Himmelsfrieden,
 Und die Zaubertäuschung schwand,

Als ich, weit von dir geschieden,
 Mich, erwachend, einsam fand.

In des Abends Dämmerungen,
 Im wehmüth'gen Sternenlicht,
 Trau'r ich, tief von Schmerz durchdrungen,
 Daß dein Anschau'n mir gebracht;

Daß mir nie mit dir die süße
 Wonne hier auf Erden ward,
 Die in Gotts Paradiese
 Gleichgeschaffner Geister harrt;

Keiner Abendlaube Stille
 Uns in ihre Schauer nahm,
 Nie der trautern Freundschaft Fülle,
 Zu beseligen uns, kam.

Hoffnung, die so manchen Kummer
 Siegreich von mir weggescheucht,
 Wiegt auch diesen Schmerz in Schlummer,
 Und die laute Klage schweigt.

Hoffnung deutet mit dem Stabe
 In der Freundschaft Heimathland,
 Daß sich von dem Aschengrabe
 Hin durch Lichtgefülde spannt,

Wo des Schicksals tauben Ohren
 Sehnsucht keine Klagen weint,
 Wo, zur Freundschaft neugeboren,
 Geist mit Geiste sich vereint.

Stürz', o stürze denn vorüber,
 Erdenleben, Spanne Zeit!
 Tage — Jahre — Grab — hinüber!
 Unfern Bund knüpft Ewigkeit.

Buri.

Der Welt kann's niemand recht machen.

Hillerius, gewiß kein Prasser,
 Aß schwarzes Brod, trank klares Wasser;
 Dafür muß' er getadelt seyn.

Gelinde wollt' es besser machen,
 Aß weißes Brod, trank braunes Wasser;
 Dafür mußt' sie getadelt seyn.

Ich lobe mir — die Welt mag lachen —
 Gemischtes Brod und guten Wein,
 Und will nicht ohue Tadel seyn.

J. Maus.

Die Phantastie.

Der mohnumkränzte Abend naht wieder,
 Und schon erkaltet Phöbus Strahlengluth;
 Im Blüthenhain verstummen süße Lieder;
 Und sanfter wallt die purpurrothe Fluth.
 Der Rosenthau sinkt auf die Auen nieder,
 Ein jedes Blatt im Eichenthale ruht;
 Und traulich naht der Chor der Abendsterne,
 Ein weiter Kreis in ungemessner Ferne.

Sanft ruht der Mensch, umhüpft von
 schnellen Träumen;
 Doch nur die Hülle ruht, sein Geist bleibt
 wach,
 Er wirket fort in ausgedehnten Räumen,
 Und überschaut den schnell verfloßnen Tag.
 Dann eilt er auf der Wolken goldnen Säumen
 Berauschet seinen Schattenbildern nach,
 Und jagt sie von des Pindus reinen Quellen
 Bis an des Acheron umstorte Wellen.

Die Phantasie entschwebt auf leichten
 Schwingen.
 Gestärket von dem Graun der Mitternacht,
 Wagt sie in Hekate's Gemach zu dringen,
 Die bei dem schwarzen Zauberkessel wacht.
 Doch bald muß ihr ein höh'rer Flug gelingen.
 Sie steigt zu des Olympos Götterpracht,
 Und sieht erstaunt durch die saphyrnen Hallen
 Im Aetherglanz die Götterschaaren wallen.

Jetzt eilet sie auf bunte Frühlingsauen,
 Geblendet von dem Glanz der Göttlichkeit.
 Die reizendsten Gefilde anzuschauen,
 Eilt sie mit der gewohnten Schnelligkeit.
 Doch niemand kann dem schönen Fluge trauen;
 Der Rausch verrauchet, und die Wirklichkeit,
 Die düstere, verscheucht die goldnen Träume
 Und bannet uns in die beschränkten Räume.

August Kuhn.

An Meidhard.

Du Narr, was fröhnest du dem Neid'!
 Er raubt dir alle Seelenruh.
 Uns quälet bloß das eigene Leid,
 Doch dich der andern Glück dazu.

Stiegler.

Geburtstagsfeier einer geliebten Mutter.

Die älteren Kinder.

Freundlicher holder, beglückender Tag!
 Es ward uns die beste der Mütter geboren,
 Zur Mutter für liebende Kinder erkoren.
 Ihr bringen wir heute, was jedes vermag.

Chor der Kleinen.

Fröhlicher Tag, herrlicher Tag!

Der Vater.

Dein Kind in der Ferne
 O Mutter, wie gerne
 Mögt' es dich Herzen voll Lieb und voll Dank!
 Für alle die Sorgen
 Für Obhut und Treue
 Nimm unsre Liebe mit diesem Gesang.

Die Kleinen

mit Obstkörbchen und Bouquets.

Blumen und Früchte im eigenen Gärtchen
 gezogen

Bringen wir hier —

Weihen sie dir.

Mütterchen, bleib uns gewogen.

H a n n c h e n ,

Freundinn des Hauses.

Sie bringen dir alle mit fröhlichem Sinn
Die Wünsche, die Gaben
Und was sie nur haben.

Bernimm auch die Bitte der Freundinn: ers
neue

Das Bündniß der Treue

Nimm Achtung und Liebe — mich selbst,
wie ich bin.

Ch o r.

alle zusammen.

Vater der Liebe!

Dir glüht unser Dank. —

Du heiligst die Triebe

Der kindlichen Liebe;

Erhalt' uns die beste der Mütter noch lang.

J. H. Kaufmann.

An Licidas.

nach Gembarb.

Du mögtest gern des Menschen dich ent schlagen,
 Und kannst ihm doch nicht aus dem Wege gehn.
 Freund weist du was? Du mußt ein
 Sündchen wagen.

Leih' ihm drei Louisd'ors; du wirst ihn nicht
 mehr sehn.

Stiegler.

Die beiden Schmetterlinge.

Eine Fabel.

Auf ihrem Flug'
 Begegneten sich zween Schmetterlinge,
 Wovon um seinen Leib der eine goldne Ringe,
 Und schöne Farben auf den Flügeln trug.
 Des andern Flügel waren minder

Von der Natur mit Farbenpracht bedeckt.
 Denn sie, die Mannigfaltigkeit bezweckt,
 Hat tausendfachen Schmuck für diese Frühlings-
 finder.

Sie liessen beide sich
 Auf eine Blume nieder.
 Berwegner hältst du dich
 Für einen meiner Brüder? —
 Hub jener voll des stolzen Dünkels an —
 Wie darfst du dich erkühnen,
 Dich so vertraulich mir zu nahen.
 Wie schmückte mich mit gelben, blauen, grünen,
 Und rothen Farben die Natur!
 Mit einer dunkeln Farbe nur,
 Die keines Menschen Auge weidet,
 Hat ihre Hand dich farg bekleidet.
 Drum setzte sie nur mich und mein Geschlecht
 In den Besitz von Florenz weitem Reiche.
 Weil ich dem Blumenheer an schönen Far-
 ben gleiche,
 Bin ich ihr Liebling, und — mit Recht.

Mit Hyazinthen und mit Rosen
 Und Nelken darf ich traulich kosen;
 Dort saug' ich süße Nahrung ein.
 Hinweg mit dir zur Distelweide!
 Dort suche Nahrung dir und Freude;
 Hier wirst du nie willkommen seyn.
 So sprach der bunte Geck, stolz auf die
 Farbenflügel.

Doch fern von aller Bitterkeit
 Bersezt der andre: Freund! des wahren
 Glückes Spiegel
 Zeigt Glanz nicht, nur Zufriedenheit.
 Wie! ohne deine bunten Farben
 Wär' ich bestimmt auf Disteln nur zu darben?
 Wie hart und lieblos ist dein Schluß.
 Uns alle schuf Natur zum Frohgenuß,
 Liebt mich und dich mit gleicher Wärme,
 Und will, daß ich, wie du, in Florens Reich
 che schwärme.
 Allliebend giebt sie jeglichem sein Loos,
 Ernähret Millionen Brüder

In ihrem mütterlichen Schooß,
 Und keinen drückt der Mangel nieder.
 Hier räume mir denn auch mein Plätzchen
 ein;

Dir bleibe stets der Schönheit Ehre;
 Nur laß uns brüderlich in dieser Blumens-
 sphäre
 Uns unsres kurzen Daseyns freun.

Ein junger Herr, ein Freund von Schmetz-
 terlingen,
 Der manchen schönen Schmetterling,
 Ihn in sein Kabinet zu bringen,
 Mit seinem flornen Netze fing,
 Kam leisen Tritts herangegangen,
 Auch diesen flüglich einzufangen.
 „Fürwahr, der ist von seltner Art,
 So hab' ich keinen je gesehen,
 Nein, nein — spricht er — du sollst mir
 nicht entgehen,
 Dich hat für mich dein Schicksal aufbe-
 wahrt?

Er läßt sein Neß auf beide nieder ;
 Und ihre Freiheit ist dahin.
 Dem einen aber ist die Häßlichkeit Gewinn,
 Denn er erhält die Freiheit wieder.
 Dem andern mit dem stolzen Sinn'
 Vereicht die Schönheit zum Verderben,
 Denn angespießt muß er erbärmlich sterben.
 So bringt der Schönheit Reiz oft um das
 höchste Guth.
 Ihr Schönen, merkt es euch und seyd auf
 eurer Hut.

A. H. Fischer.

Der Abschied.

Laß mich, Freundin! du kennst der Gesetze
 finstere Strenge ;
 Ernsthaft rufen sie mich fern aus dem zärt-
 lichen Arm'.

Hat noch halb nicht die Hälfte der Tag's-
bahn vollendet Apollo ;

Ist mir geboten zu stehn heut vor den Wä-
tern der Stadt.

Und schon weicht die Tochter Latonens dem
stärkeren Bruder ,

Daß mein treffliches Roß flügel't zum Ziele
mich kaum. —

„Eile nur, eile, dir fehlen nicht Worte, ge-
sättigter Jüngling ,

„Um zu bethören das Herz, dessen Liebe du
höhnst “ —

Sprach's und verhielt mit zartem Finger die
quellenden Thränen ,

Flog in die Wohnung zurück, schwindend wie
Bild eines Traums.

Wie? Was geschieht mir? Wie bricht der
Mißklang schneidender Töne

Unser harmonisches Seyn, diesen beglückten
Accord? —

Kühlt mir, Thränen des Thaues, die Gluth,
 erregt von der Freundin
 Brennenden Thränen; sie sind's, die mir
 durchdringen das Mark.

Kauscht ihr, flüsternde Bäume, des Freundes
 verlangenden Ruf hin!

Düftet o Blumen ihr zu, was mein Ge-
 müth euch vertraut!

Blühende Göttin Aurore, mit purpurnen
 Wangen geschmückte,
 Schon aus den Zweigen hervor ruffst du
 die Säng'er des Hains.

Ach! nur sie nicht lockst du hervor zu dem
 schimmernden Fenster,

Daß ich nur einmal noch seh' heiter ver-
 söhnt ihr Gesicht.

Nein, sie erscheinet nicht mehr. Ich eile, —
 ich bleibe — ich kann nicht. —

Sehen muß ich sie noch. — Richtet mich,
 Väter der Stadt.

G. Schmid.

Die Pfauen.

Eine Fabel.

Am Kap der guten Hoffnung war
 Auf einmal eine große Schaar
 Von Prachtgebögel einst zu schauen;
 Man rätht es leicht, es waren Pfauen.
 Sie kamen mit des Aufgangs Strahl,
 Gleichwie ein goldner Regenbogen,
 Stolz über das Gebirg gezogen,
 Und lagerten sich in das Thal.
 Gelockt von ihrem bunten Fluge,
 Stürzt alles, was nur Füße hat,
 In vollem Strom' aus Dorf und Stadt,
 Und weidet sich an diesem Zuge.
 Verwundernd bleibt ein jeder stehn,
 Und schreit wohl zehnmahl: ach, wie schön!
 Doch bald verliert der Blick der Freude

Sich in die grellste Augenweide.
 Das wunderschöne Pfauenheer
 Fällt plündernd über das Getreide
 Und der Bewohner Gerste her,
 Und richtet in des Feldes Segen
 Erstaunliche Verwüstung an.
 Die Kapregiernng läßt deswegen
 Befehlen, alle, die man kann,
 Von dieser Horde zu erlegen.

*

Was frommt an lebender Gestalt
 Der Schönheit hochgepries'ne Blüthe;
 Giebt ihr die reine Herzensgüte
 Nicht Würde, Anmuth und Gehalt?

H. Ecker.

Der Gesellschaft.

Liebliche Kränze von Blumen erfreuen im Le-
ben des Menschen,
Winden die Blühenden wir wechselnd, ihr
Lieben, für uns.

G. Schmid.

